

## Aufbruch und Krise. Die Ruhr-Universität Bochum

BRUNO KLEIN

Die Ruhruniversität Bochum kann unter den deutschen Universitäten einen Sonderplatz behaupten, da es sich bei ihr um die erste wirkliche Neugründung nach 1945 gehandelt hat (Abb. 1). Zwar hatte es schon 1948 mit der Freien Universität Berlin eine andere Neugründung gegeben, aber diese muss eigentlich als Sezession und damit Verdoppelung einer ideologisch unter Druck geratenen alten Institution betrachtet werden – ein Vorgang, der sich in der Geschichte der Universitäten immer wieder abgespielt hat. Während die FU also als das freiheitliche Spiegelbild der alten, nach 1945 zunehmend kommunistisch instrumentalisierten Berliner Universität war, handelte es sich bei der Ruhr-Universität in Bochum um eine vorläuferlose Neugründung. Im Herzen des Ruhrgebiets gelegen, nahe an der Grenze zwischen den beiden alten nordrhein-westfälischen Landesteilen Rheinland und Westfalen, sollte sie den Aufbruch der jungen Bundesrepublik in die bildungsorientierte Moderne markieren.

Dennoch galt die Ruhr-Universität in ihrer baulichen Präsenz schon bald nach ihrer Fertigstellung als ein besonders abschreckendes Beispiel für Universitätsarchitektur der Nachkriegszeit – ein Ruf, den sie bis heute kaum abschütteln konnte.<sup>1</sup> Die Gründe hierfür sind nicht leicht zu ermitteln. Denn die als mangelhaft empfundene Qualität der Architektur alleine dürfte hierfür kaum verantwortlich sein, zumal die Bedeutung ästhetischer Kriterien nur schwer zu messen ist. Außerdem haben zahlreiche Bauten, die der Ruhr-Universität typologisch und stilistisch eng verwandt sind, keine so scharfe Ablehnung erfahren. Zu vermuten ist deshalb, dass bei der Bewertung der Ruhr-Universität kategorial unterschiedliche Urteile und Vorurteile zusammengekommen sind, die an anderer Stelle diskursanalytisch zu untersuchen wären. Jedenfalls hat eine Stadt, die zwar über ins Mittelalter zurückreichende Wurzeln verfügt, deren Namen sich ansonsten aber hauptsächlich mit dem Auf- und Abstieg der Industriali-

<sup>1</sup> Oliver SCHMIDTKE: Die Architektur der Ruhr-Universität Bochum sowie der Universität Bielfeld und ihre Entsprechung im technokratischen Deutungsmuster von Wissenschaft, in: *Zwischen Idee und Zweckorientierung. Vorbilder und Motive von Hochschulreformen seit 1945*, hg. v. Barbara Wolbring u. Andreas Franzmann, (= *Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel*, Bd. 21) Berlin 2007, S. 137-182.

sierung verbindet, es schwer, als „*locus amoenus*“ ins Bewusstsein vorzudringen: Es scheint, als bediene das Bauensemble der Ruhr-Universität die Erwartungen an das Image einer Region, in der die Moderne und ihre Krise Hand in Hand gehen.

Dabei ist der Ort der Ruhr-Universität von der Lage her wirklich als „*locus amoenus*“ zu bezeichnen: Sie liegt bewusst abseits von Industrieanlagen oder dem Zentrum der Stadt, sondern vielmehr an deren Südrand gleich oberhalb des grünen Ruhrtals, ähnlich der knapp einhundert Jahre zuvor errichteten Villa Hügel der Familie Krupp weiter westlich in Essen.

Bereits 1961, also schon lange vor der Projektierung erster Bauten, hatte der nordrhein-westfälische Landtag beschlossen, Bochum-Querenburg zum Standort einer neuen Universität im Zentrum des Ruhrgebiets zu machen.<sup>2</sup> Diese alte Industrieregion war bis dahin von höheren Bildungs- und Kulturinstitutionen weitgehend frei – was durchaus auf Absicht beruhte. Doch 1961 war eine andere Ära angebrochen, in der das Ruhrgebiet mit Hilfe der Einrichtung von zahlreichen Kulturinstitutionen als eigenständige Region zentriert wurde. Hierher gehören die Einrichtung des katholischen Ruhrbistums 1956/57 oder auch das 1959 eröffnete Gelsenkirchener

<sup>2</sup> Zur Planungs- und Baugeschichte der Ruhr-Universität vgl. Hans WENKE: Der Aufbau der neuen Universität. Erfahrungen und Einsichten, in: Festschrift zur Eröffnung der Universität Bochum, hg. v. Hans Wenke u. Joachim Knoll, Bochum 1965, S. 67-80. – Johannes NEHAMMER, Hans THOL: Ruhr-Universität Bochum und Universitätswohnstadt. Dokumentation 1961-1981, Bochum o.J. [1987]. – Burkhard DIETZ: Hochschulpolitik in Nordrhein-Westfalen und die Gründung der Ruhr-Universität Bochum, in: Universität und Politik. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Ruhr-Universität Bochum, hg. v. Burkhard Dietz u.a., Bochum 1990, S. 55-130. – Hermann LÜBBE: Aufbau nach dem Wiederaufbau. Ein Rückblick auf die Gründung der Ruhr-Universität Bochum, in: Universität und Politik. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Ruhr-Universität Bochum, hg. v. Burkhard Dietz u.a., Bochum 1990, S. 315-328. – Ludwig ADENAUER: Wie es dazu kam. Bochum – neue Leitbilder für die Gründung einer Universität, in: Materialien zur Geschichte der Ruhr-Universität Bochum, hg. v. der Gesellschaft der Freunde der Ruhr-Universität Bochum, Bochum o. J., S. 13-28. – Alexandra VON CUBE: Die Ruhr-Universität Bochum. Bauaufgabe – Baugeschichte – Baugedanke. Eine kunsthistorische Untersuchung, Bochum 1992. – Hans STALLMANN: Euphorische Jahre. Gründung und Aufbau der Ruhr-Universität Bochum, Essen 2004. – Hans STALLMANN: Am Anfang war Bochum. Die Gründung der Ruhr-Universität im Kontext der sechziger Jahre, in: Die Hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung 13 (2004), S. 171-184. – Eine bebilderte Zusammenfassung der Planungs- und Baugeschichte sowie eine knappe kunsthistorische Einordnung der Architektur der Ruhr-Universität findet sich online unter: [http://www.kgi.ruhr-uni-bochum.de/projekte/rub\\_expo/rub\\_expo.htm](http://www.kgi.ruhr-uni-bochum.de/projekte/rub_expo/rub_expo.htm). Diese Darstellung basiert auf einem gemeinsamen Ausstellungsprojekt des Autors und Studenten.

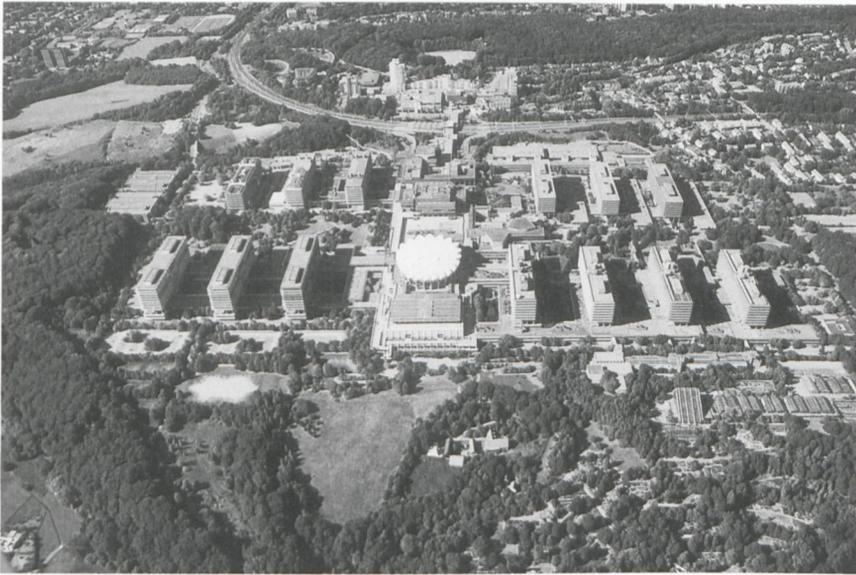


Abb. 1: Ruhr-Universität Bochum, Gesamtansicht.  
 Pressestelle der Ruhr-Universität Bochum.

Theater nach dem Entwurf von Werner RUHNAU mit den markanten Schwammreliefs von Yves KLEIN und seiner weiteren künstlerischen Ausstattung durch international renommierte Künstler wie Norbert KRICKE. 1958 war der Grundstein zum Dortmunder Opernhaus und 1961 zum Festspielhaus der Ruhrfestspiele in Recklinghausen gelegt worden.<sup>3</sup> Es herrschte damals an der Ruhr trotz sich abzeichnender Bergbaukrise – oder in Kompensation dazu – eine kulturelle Aufbruchsstimmung, an welcher Gründung und Bau der neuen Universität teilhatten. Kaum war ihre Errichtung beschlossen, prägte Georg PICT die Schlagworte von „*Bildungsnotstand*“ und „*Bildungskatastrophe*“<sup>4</sup> und forderte Ralf DAHRENDORF die „*Bildung als Bürgerrecht*“ ein<sup>5</sup>, weil er Bildung als einen wichtigen demokratiestabilisierenden Faktor ansah.<sup>6</sup> Hiermit öffnete sich ein zusätzlicher Diskurs, der den Bau der neuen Universität befeuerte und dynamisierte. Deshalb stand die Ruhr-Universität nicht alleine, sondern lediglich an der Spitze einer breiten Bewegung, die seit Anfang der 1960er Jahre zu Gründung von zahlreichen neuen Universitäten und großzügigen

<sup>3</sup> Vgl. Manfred BOURÉE (Texte), Christian RICHTERS (Fotos): Das Ruhrgebiet. Architektur nach 1945, Essen 1996.

<sup>4</sup> Georg PICT: Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation, Olten 1964.

<sup>5</sup> Ralf DAHRENDORF: Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik, Hamburg 1965.

Erweiterungen alter Universitäten führte. Gleichzeitig mit Bochum wurde 1962 Regensburg gegründet, dann folgten Düsseldorf (1966), Konstanz (1966), Ulm (1967), Dortmund (1968), Bielefeld (1969), Augsburg (1970), Trier (Neugründung 1970), Bremen (1971), Oldenburg (1973), Osnabrück (1973) und Passau (1978).<sup>7</sup> Das Phänomen war nicht auf Deutschland beschränkt, und so dürften die 1960er und 1970er Jahre einmal als die Epoche in die Geschichte eingehen, in der weltweit mehr Universitäten gegründet wurden als in allen Jahrhunderten davor zusammen. Denn es gab international einen Konsens bezüglich der Notwendigkeit zur Errichtung neuer Hochschulen, weil hohe Studentenzahlen erwartet und als notwendig empfunden wurden.

Dies alles geschah genau zu jenem Zeitpunkt, an dem der Sieg der internationalen architektonischen Moderne beinahe vollständig schien – oder: er war in den Jahren zuvor schon so vollständig gewesen, dass diese Moderne bereits in die Krise zu schlitern begann. Einer der prominentesten Mahnrufe, die damals erschallten, war Alexander MITSCHERLICHs Denunziation der unwirtschaftlichen Städte.<sup>8</sup>

Die rein aus quantitativen Gründen schon als gewaltig zu bezeichnende Bauaufgabe „Neue Universitäten“ verlangte also gerade in dem Augenblick nach Erfüllung, als die rationalistischen Architekturprinzipien der Moderne sich allgemein durchgesetzt hatten und bereits in Frage gestellt wurden.<sup>9</sup> Zugleich gab es keine grundlegenden aktuellen Erfahrungen mit der Bauaufgabe, und so musste man auf konkrete Erfahrungen zurückgreifen, die bereits Jahrzehnte alt waren und wie LE CORBUSIERS Planung von Rio aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg stammten.<sup>10</sup> Man darf

<sup>6</sup> Vgl. Wilfried RUDLOFF: Die Gründerjahre des bundesdeutschen Hochschulwesens. Leitbilder neuer Hochschulen zwischen Wissenschaftspolitik, Studienreform und Gesellschaftspolitik, in: Zwischen Idee und Zweckorientierung. Vorbilder und Motive von Hochschulreformen seit 1945, hg. v. Barbara Wolbring u. Andreas Franzmann, (= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 21) Berlin 2007, S. 77-102. – Stefanie LECHNER: Gesellschaftsbilder in der deutschen Hochschulpolitik. Das Beispiel des Wissenschaftsrates in den 1960er Jahren, in: Zwischen Idee und Zweckorientierung. Vorbilder und Motive von Hochschulreformen seit 1945, hg. v. Barbara Wolbring u. Andreas Franzmann, (= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 21) Berlin 2007, S. 103-120.

<sup>7</sup> Zusätzlich wären noch die Gesamthochschulen beispielsweise in Duisburg, Essen oder Wuppertal zu nennen.

<sup>8</sup> Alexander MITSCHERLICH: Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt 1965.

<sup>9</sup> Vgl. SCHMIDTKE 2008 (wie Anm. 1).

<sup>10</sup> Vergleiche dazu auch die Aufsätze von Gilbert LUPFER und Peter KRIEGER in diesem Band.



Abb. 2: Ruhr-Universität Bochum, Modell zum Wettbewerbsentwurf HPP (1962).  
Universitätsarchiv Bochum, Dep. Staatliches Bauamt Bochum.

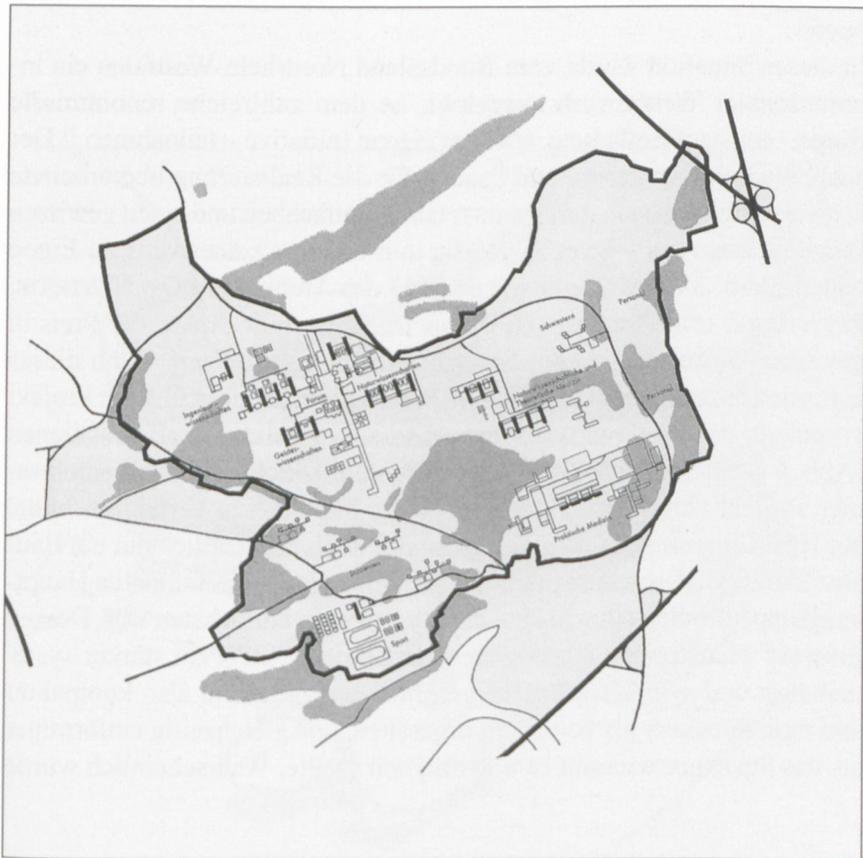


Abb. 3: Ruhr-Universität Bochum, Wettbewerbsentwurf HPP (1962).  
Aus: NEHAMMER/THOL 1987 (wie Anm. 2), S. 59.

auch das Bauhaus in Dessau, die pädagogische Akademie in Bonn oder die Universität Köln nicht ganz vergessen, bei denen es sich um Beispiele für die insgesamt seltenen Hochschulbauten aus der Zeit der Weimarer Republik handelte. Aber diese Gebäude waren um 1960 rund 30 bis 40 Jahre alt und vor allem viel zu klein im Vergleich zu dem, was nunmehr als notwendig erachtet wurde.

Was die Rhetorik der Architektur betraf, so war man einerseits noch immer vom Pathos der historischen Universität geprägt und andererseits vom Anspruch, die Universalität von Bildung und Wissen einheitlich zum Ausdruck bringen zu wollen. Diese Vorstellung wurde durch die aktuellen Diskurse um die Bedeutung von Wissenschaft unterstützt. Zugleich war man sich aber auch der Tatsache bewusst, dass die moderne technische Zivilisation nach Differenzierung verlangte. Eine klare Formvorstellung war aus all dem nicht abzuleiten. Immerhin schienen die technischen wie auch finanziellen Möglichkeiten unbegrenzt. An Notwendigkeit und Logik von technologischem Fortschritt bestand kein Zweifel; selbst die erste Rezession der westdeutschen Nachkriegsgeschichte stand noch bevor.

In dieser Situation wurde vom Bundesland Nordrhein-Westfalen ein internationaler Wettbewerb ausgelobt, an dem zahlreiche renommierte Büros – teils auf Einladung, teils auf eigene Initiative – teilnahmen.<sup>11</sup> Der schließlich preisgekrönte und danach für die Realisierung überarbeitete Entwurf zeichnete sich durch eine relative Einfachheit und einen gewissen Pragmatismus aus – zwei Züge, die ihm anfangs keineswegs zu Eigen waren (Abb. 2 u. 3): Sieger wurde 1963 das Architekturbüro HENTRICH, PETSCHNIGG UND PARTNER (HPP) aus Düsseldorf, doch war der Preis in gewisser Weise auch an das Staatshochbauamt gegangen. Denn dieses hatte sich außer Konkurrenz an dem Wettbewerb beteiligt und ein Projekt vorgelegt, dessen Grundideen denen von HPP relativ ähnlich schienen (Abb. 4 u. 5). So wurden beide Entwürfe schließlich zu einem gemeinsamen Projekt verbunden (Abb. 6 u. 7). Im Zuge dieses Verfahrens büßte der HPP-Entwurf seine Weitläufigkeit ein, so dass eigentlich nur ein Bauabschnitt realisiert wurde, nämlich derjenige, der der dominanten Hauptbaugruppe des Staatshochbauamtsentwurfes am ähnlichsten war. Dessen Entwurf wiederum wurde zugleich gemäß dem HPP-Plan stärker systematisiert und symmetrisiert. Insgesamt wurde der Bau also kompakter und monumentaler als von HPP vorgesehen, und gleichzeitig einförmiger als das Staatshochbauamt es ursprünglich wollte. Wahrscheinlich wurde

11

Zum Folgenden vgl. VON CUBE 1992 (wie Anm. 2).



Abb. 4: Ruhr-Universität Bochum, Modell zum Wettbewerbsentwurf des Staatlichen Hochbauamtes (1962). Universitätsarchiv Bochum, Dep. Staatliches Bauamt Bochum.



Abb. 5: Ruhr-Universität Bochum, Projekt Staatliches Hochbauamt (1962). Aus: NEHAMMER/THOL 1987 (wie Anm. 2), S. 63.

bereits hier einer der Grundsteine für die spätere Ablehnung der Architektur der Ruhr-Universität gelegt. Außerdem darf die Überblendung zweier Projekte, von denen eines vom Bauträger selbst stammt, nämlich dem Staatshochbauamt, zumindest als ungewöhnlich gelten. Diese Eigentümlichkeit des Wettbewerbs- und Planungsverlauf ist nie ernsthaft problematisiert worden.

Am Ende zeigte der gemeinsame Entwurf zwei Reihen von längsrechteckig gestreckten Hochhäusern für die Fakultäten, die sich zu beiden Seiten einer länglichen Grünfläche erheben sollten. Auf der zentralen Querachse waren Gemeinschaftsbauten wie Bibliothek, Verwaltung, Mensa und Audimax angeordnet. Dieses Design begriff die Universität nicht als ein einzelnes Gebäude oder einen Gebäudekomplex, sondern legte ihr eine urbane Struktur zugrunde. Tatsächlich lässt sich sogar eine Stadt benennen, die zumindest auf den ersten Blick eine große Verwandtschaft mit der Ruhr-Universität zeigt: Es handelt sich dabei um das Projekt für den Wiederaufbau des kriegszerstörten St-Dié von LE CORBUSIER (Abb. 8). In beiden Fällen findet sich der zentrale Platz mit den Gemeinschaftsbauten, von dem aus seitlich die Hauptwege ausgehen, an denen die parallelen Scheibenhochhäuser stehen. Beachtenswert ist, dass es eigentlich der Plan des Staatshochbauamtes war, der LE CORBUSIERS St-Dié nahe stand, während das ursprüngliche HPP-Projekt keine so großen Übereinstimmungen zeigte.

Dennoch steht die Bedeutung von LE CORBUSIER und seinen städtebaulichen wie architektonischen Ideen für die gesamte realisierte Ruhr-Universität außer Frage: Diese Ideen fanden sich gebündelt in der 1933 vom vierten CIAM-Kongress, dem Internationalen Kongress für moderne Architektur – Congrès International d'Architecture Moderne – verabschiedeten „Charta von Athen“.<sup>12</sup> Unter Leitung von LE CORBUSIER war auf einer Schifffahrt von Venedig nach Athen das Thema „Die funktionale Stadt“ diskutiert worden. LE CORBUSIER veröffentlichte diese Ergebnisse 1941, und 1962 – also mit fast dreißigjähriger Verspätung, aber exakt zum Zeitpunkt der Ausschreibung des Neubaus der Ruhr-Universität Bochum – erfolgte dann endlich auch deren deutsche Publikation.<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Thilo HILPERT (Hg.): Le Corbusiers „Charta von Athen“. Kritische Neuausgabe, (= Bauwelt Fundamente, Bd. 56), Braunschweig 1984.

<sup>13</sup> LE CORBUSIER: An die Studenten. Die „Charte d'Athènes“. Mit einem Vorwort von Jean GIRAUDOUX, (= Rowohlt's deutsche Enzyklopädie, Bd. 141; Architektur), Reinbek 1962.

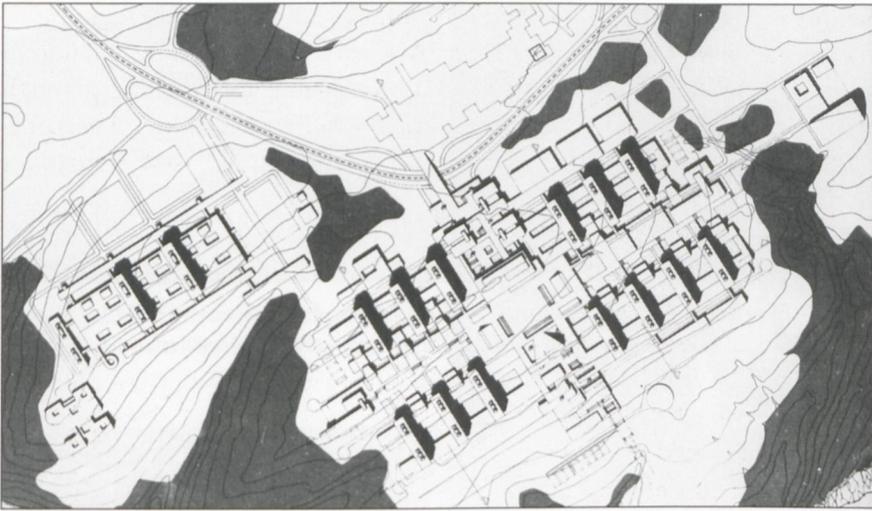


Abb. 6: Ruhr-Universität Bochum, Ausführungsplan. Universitätsarchiv Bochum, Dep. Staatliches Bauamt Bochum.

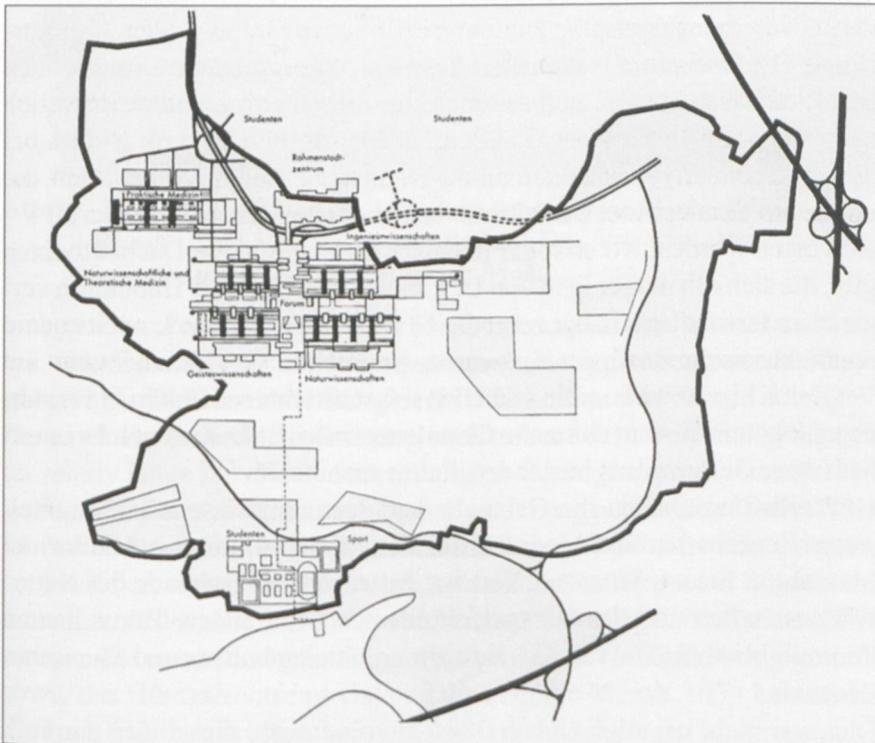


Abb. 7: Ruhr-Universität Bochum, Ausführungsplan.  
Aus: NEHAMMER/THOL 1987 (wie Anm. 2), S. 65.

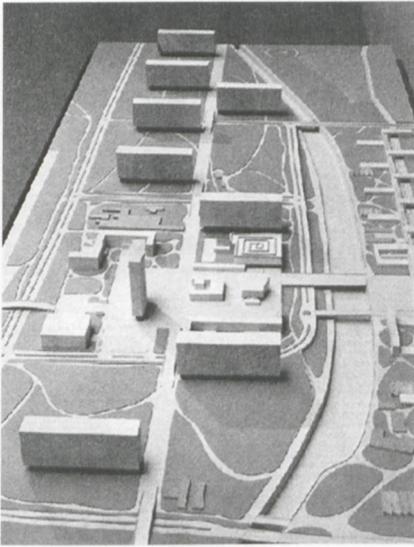


Abb. 8: St-Dié, Modell der Wiederaufbauplanung von Le Corbusier (1946).  
 Aus: [http://www.kgi.ruhr-uni-bochum.de/projekte/rub\\_expo/rub\\_expo.html](http://www.kgi.ruhr-uni-bochum.de/projekte/rub_expo/rub_expo.html).

Charakteristisch für die Prinzipien der „Charta von Athen“ ist beispielsweise in Bochum die penible Differenzierung von Haupt- und Nebenstraßen, ebenso wie die strikte Trennung der Ebenen für Fußgänger und Fahrzeuge. Die Bochumer Hauptgebäude entsprechen zudem in Dimensionen und Proportionen LE CORBUSIERS Unités d’habitation, und gelegentlich zeigt sich sein Einfluss sogar in den Details. Besonders stark ist dies bei den sogenannten N-Gebäuden für die Naturwissenschaften abzulesen, die vom Büro ELLER, MOSER & MOSER – ehemaligen Mitarbeitern von HPP – entworfen wurden, wo es sogar plastisch durchgestaltete Dachaufbauten gibt, die sich mit denjenigen von LE CORBUSIERS Unités d’Habitation vergleichen lassen. Überhaupt zeigt die Gruppe der N-Gebäude noch andere architektonische Bezüge auf, etwa zur Architektur von Kenzo TANGE. Im Vergleich hierzu wirken die von HPP selbst errichteten Gebäude verhältnismäßig uninspiriert, da sie die Gestaltungsmöglichkeiten, welche innerhalb ihres Gesamtplans bestanden, kaum ausnutzten.

HPP selbst errichteten die Gebäude der Ingenieurwissenschaften, Geisteswissenschaften und Medizin, die Zentralmensa und das Auditorium Maximum. ELLER, MOSER & WALTER entwarfen die Gebäude der Naturwissenschaften und das Hörsaalzentrum-Ost; drei andere Büros bauten Zentralbibliothek, Universitätsverwaltung, Studentenhaus und Musisches Zentrum.

Dies war nicht bei allen Universitätsneugründungen dieser Zeit der Fall. Wuppertal oder Bielefeld wurden einheitlich von je einem einzigen Architekturbüro durchgeplant. Im Vergleich hierzu zeigt Bochum sogar



Abb. 9: Ruhr-Universität Bochum, Entwurf van den Broek en Bakema (1962).  
Universitätsarchiv Bochum, Dep. Staatliches Bauamt Bochum.



Abb. 10: Ruhr-Universität Bochum, Modell des Entwurfes von Josic, Candillis und  
Woods (1962). Universitätsarchiv Bochum, Dep. Staatliches Bauamt Bochum.

eine gewisse Feindifferenzierung bei den ansonsten ähnlichen Hauptbauten, obwohl es das oberste Prinzip war, mittels Typisierung und Vorfertigung eine möglichst hohe Baugeschwindigkeit zu erreichen.

Dennoch zog sich die Realisierung nach hoher Startgeschwindigkeit später relativ lange hin: Nach dem offiziellen Baubeginn am 2. Januar 1963 wurden zunächst die auf eine Übergangsnutzung angelegten Hochbauten IA und IB errichtet. 1965 erfolgte die Eröffnung der Universität. Gemeinsam mit den ersten beiden Institutsgebäuden wurden zwei Studentenwohnheime, die „alte Mensa“ sowie Versorgungsanlagen übergeben. 1971 wurden die natur- und geisteswissenschaftlichen Gebäude fertig gestellt sowie das Hörsaalzentrum Ost und die zentrale Mensa. 1974 konnte die Zentralbibliothek eröffnet werden, 1980 das Auditorium Maximum und 1981 Universitätsverwaltung und Studentenhaus. Weitere Bauten wie das Musische Zentrum folgten bis 1984. Aufgrund eines Landtagsbeschlusses

von 1974 wurde das ursprünglich geplante Universitätsklinikum nicht gebaut, so dass die für die Medizinische Fakultät vorgesehenen Gebäude bis heute nicht vollständig sind.

Die lange Bauzeit brachte es mit sich, dass die Kritik an dem als allzu eintönig empfundenen Originalplan allmählich berücksichtigt werden konnte. Das Audimax von HPP und auch das Musische Zentrum von LEHMANN zeigten bereits deutlich individuellere Züge. Schließlich wurde das ursprüngliche Betongrau der Bauten – nicht zuletzt um der rasch fortschreitenden Verwitterung Einhalt zu gebieten –, farbig überfasst, wobei für die verschiedenen Bautengruppen individuelle Farbkonzepte entwickelt wurden.

So verständlich solche Eingriffe auch waren, so verwässerten sie doch das ursprüngliche Konzept. Dessen architektonische Qualität, Individualität und vor allem aber auch architekturgeschichtliche Verortung wird deutlich, wenn man es mit ein paar der damals nicht realisierten Entwürfe vergleicht: Überliefert ist beispielsweise der Entwurf von Walter GROPIUS, während Ludwig MIES VAN DER ROHE, der wie GROPIUS als Vertreter der klassischen Moderne eingeladen worden war, eine Beteiligung abgelehnt hatte.

Die vielleicht bemerkenswertesten Projekte stammten von dem holländischen Büro VAN DEN BROEK EN BAKEMA sowie CANDILLIS, JOSIC & WOODS aus Frankreich (Abb. 9 u. 10). An ihnen lässt sich der damals vorherrschende Architekturdiskurs am besten ablesen. Die Architekten Georges CANDILLIS und Shadrach WOODS, 1913 bzw. 1923 geboren, waren Schüler von LE CORBUSIER gewesen. Ihr Büro hatte einen internationalen Ruf wegen seiner städtebaulichen Arbeiten und beispielsweise 1961 den Wettbewerb zur Stadterweiterung Toulouse-le-Mirail gewonnen. Nach Bochum siegte es 1963 im Wettbewerb für den Neubau der geisteswissenschaftlichen Institute der Freien Universität Berlin, der später sogenannten „Rostlaube“.<sup>14</sup> VAN DEN BROEK EN BAKEMA,<sup>15</sup> die keinen kleinteiligen, sondern einen eher weitläufigen Entwurf vorgelegt hatten, gehörten in den 1950/60er Jahren zu den erfolgreichsten europäischen Büros, seit sie für den Wiederaufbau des kriegszerstörten Rotterdam mit der „Lijnbaan“ einen modernen Ansprüchen gemäß exemplarischen Gebäudekomplex errichtet hatten, der vielfach imitiert wurde.

Die Entwürfe von JOSIC, CANDILLIS & WOODS sowie von VAN DEN BROEK EN BAKEMA zeichnen sich beide durch einen extensiven Raumverbrauch aus. Die einen platzierten die vier Fakultätsgruppen: Medizin, Ingenieurs-,

<sup>14</sup> Vgl. Karl KIEM: Die Freie Universität Berlin (1967-1973). Hochschulbau, Team-X-Ideale und tektonische Phantasie, Weimar 2008.

<sup>15</sup> Vgl. Hans IBELING (Hg.): Van den Broek en Bakema, 1948 – 1988. Architectuur en stedenbouw. De functie van de vorm, Rotterdam 2000.

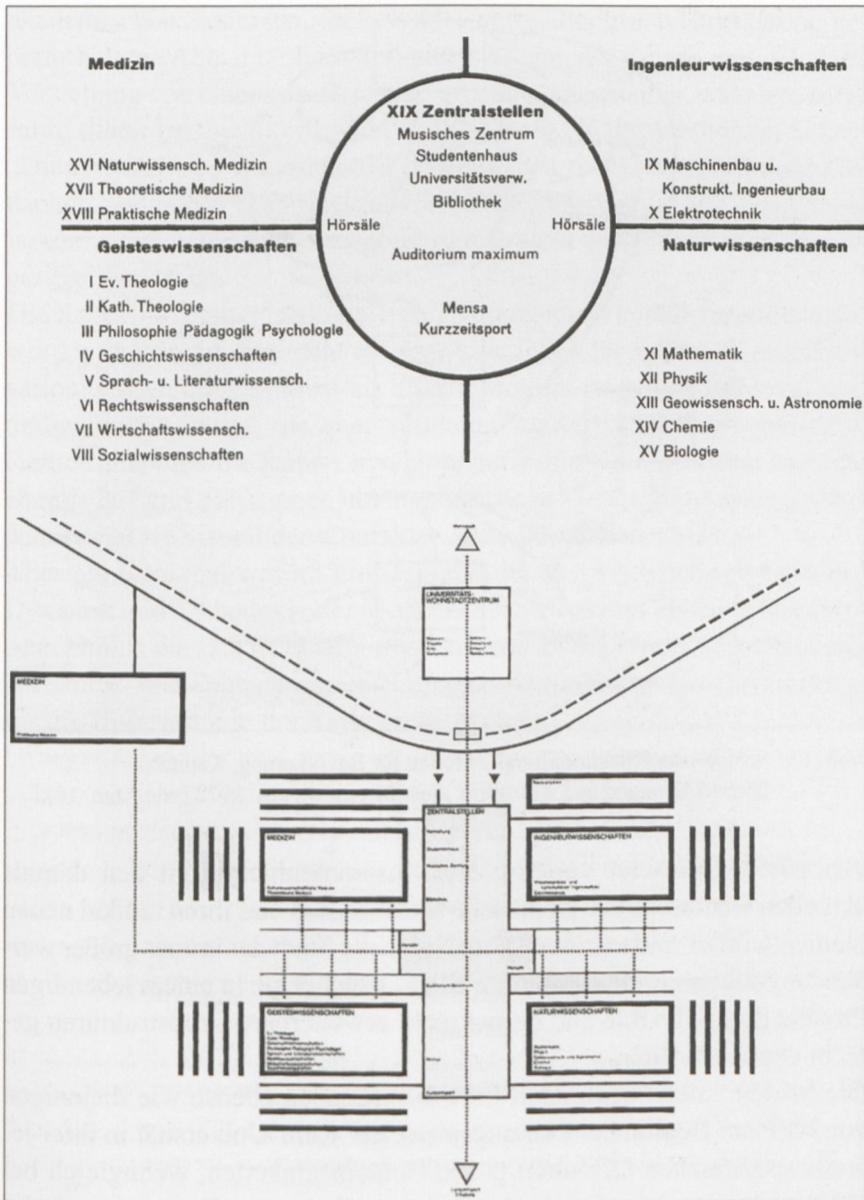


Abb. 11: Ruhr-Universität Bochum, Strukturschema und Plan der Gebäudedisposition. Aus: NEHAMMER/THOL 1987 (wie Anm. 2), S. 56.

Natur- und Geisteswissenschaften an den weit auseinanderliegenden Enden einer kreuzförmigen Grundfigur, während die anderen eine eher netzartige Struktur vorschlugen, die jedoch aufgrund der niedrigen Gebäudehöhen ebenfalls einen extremen Landschaftsverbrauch nach sich gezogen hätte. Bei beiden Entwürfen ist eine theoretisch unendliche Erweiterbarkeit von vornherein mitbedacht, was ihnen einen utopisch-

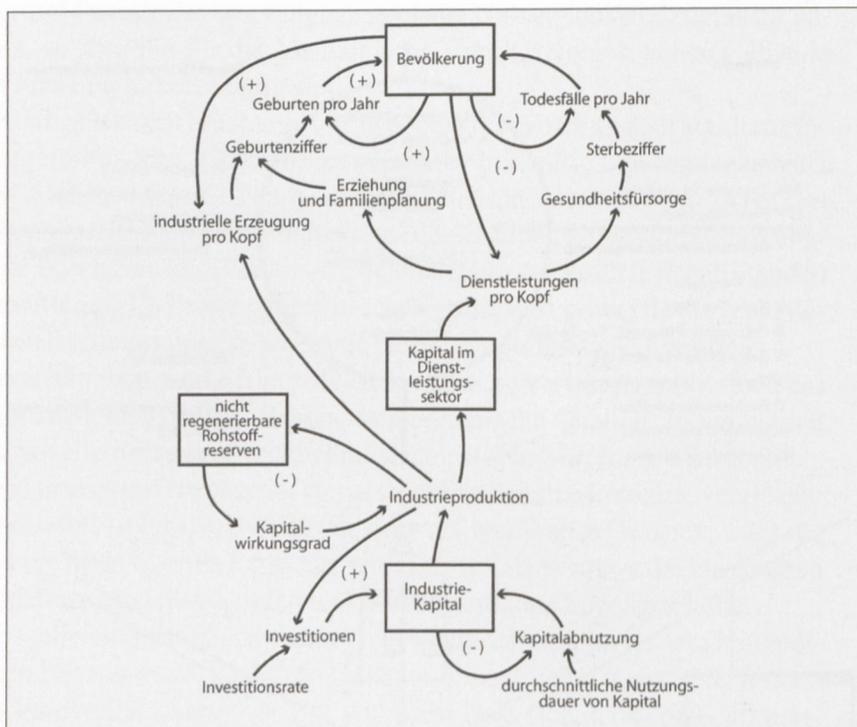


Abb. 12: Schema der Rückkopplungsschleifen für Bevölkerung, Kapital, Dienstleistungen und Rohstoffe. Aus: MEADOWS U.A. 1972 (wie Anm. 16).

visionären Charakter verleiht. Die Zusammenhänge mit den damals aktuellen Gedanken der japanische Metabolisten und ihren radikal neuen Stadtentwürfen sind evident. Diese hatten die Stadt der immer größer werdenden Massengesellschaften im Blick, welcher sie in einem lebendigen Prozess durch flexible und immer mehr erweiterbare Großstrukturen gerecht werden wollten.

Die beiden zuletzt genannten Entwürfe besaßen ebenso wie diejenigen von HPP am Beginn der Planungsphase der Ruhr-Universität in ihrer jeweils spezifischen Offenheit große Gemeinsamkeiten, wenngleich bei HPP weder das Ausufernde von VAN DEN BROEK EN BAKEMA noch die kleinteilige Textur von JOSIC, CANDILLIS & WOODS dominant waren. Alle drei Entwürfe lassen jedoch erkennen, dass damals, zumindest in Westeuropa, eine gewisse Skepsis gegenüber dominanten Großformen bestand: Durch die Verbindung des HPP-Entwurfs mit demjenigen des Staatshochbauamtes wurde aber genau dieses Element in Bochum zur Leitfigur. Die ausgeführte Ruhr-Universität mit ihren vier Gebäudekomplexen zementierte eine Fakultätsstruktur von Medizin, Ingenieurs-, Natur- und Geisteswissenschaften, die damals schon längst in die Brüche zu gehen drohte. Sie basierte auf idealistischen und auch traditionellen

akademischen Systemen, die seit dem Mittelalter zur Welterklärung gedient hatten (Abb. 11). Ihr stand eine sich damals gerade entwickelnde Vorstellung von einer synaptischen Vernetzung gegenüber, wie sie wenige Jahre später beispielsweise vom Club of Rome in der berühmten Schrift „Die Grenzen des Wachstums“<sup>16</sup> dargelegt wurde (Abb. 12). Solche Gedanken sind in den Ursprungsentwürfen der Ruhr-Universität virulent gewesen; sie waren dies im ausgeführten Projekt jedoch nur noch in viel geringerem Maße.

Die Ruhr-Universität ist deshalb von Anfang an zu einem Paradoxon geworden: Als Institution steht sie ganz zweifellos für Aufbruch und Innovation, als Architektur muss sie als ein Monument gelten, das zwar moderne Formen zeigt, die aber subkutan auf älteren Idealen basieren. Gerade aber weil die Ruhr-Universität durch die Konzentration von Flächenbedarf und Funktionen ein monumentaler Gebäudekomplex geworden ist, hat sie visuell den Charakter eines Denkmals erhalten.

Aber ein Denkmal wofür? Ein Denkmal für den Widerspruch zwischen Dynamik und Orthodoxie der Moderne? Ein Denkmal für die junge Bundesrepublik, die sich technisch innovativ und architektonisch monumental als Kultur- und Bildungsstaat inszenieren wollte? Oder gar ein Denkmal für die Universität in der Krise *avant la lettre*?

<sup>16</sup> Donella MEADOWS, Dennis L. MEADOWS, Jörgen RENDER, William W. BEHRENS III u. a.: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart 1972.